

# Das Pathos der Distanz

In den vier ersten Jahren des zweiten Weltkrieges schrieb Otto Flake, der erfolgreiche elsässische Romanautor der zwanziger Jahre, fast schon wieder in Vergessenheit, fast in der Not, inmitten einer chaotischen Welt ohne Hoffnung, die 815 kleinbedruckten Seiten des nun neuerschienenen Romans „Fortunat“ (Sigbert-Mohn-Verlag, Gütersloh). Fortunat, der illegitime Sohn eines französischen Adligen und Offiziers mit einem badischen Mädchen, ist, wie schon der Name sagt, ein Glücklicher, ein Mann, der in einem langen Leben, das sich über das ganze 19. Jahrhundert spannt, immer zur Harmonie mit der Welt findet, immer Erfolg hat: als Arzt, bei den Frauen, in der Begegnung mit seiner Zeit. Er lernt die Höhen und Tiefen des Lebens kennen, aber die Höhen bleiben menschlich und nahe, die Tiefen schreien keine Anklage.

Der Roman dieses Menschen, der zur Rasse der Erfolgreichen zählt, gehört daher nicht ins Regal der Problembücher — wenn man darunter Bücher meint, die uns Probleme ins Gesicht werfen, sie aber nicht lösen. Fortunat besteht das Leben, indem er es lebt, im Auf und Ab von Arbeit und Muße, Leiden und Genuß, Erregung und Ruhe.

Sprache und Thematik des Romans stützen einander. Man hat Flakes Erzählweise das Pathos der Distanz genannt: bei aller biographischen Präzision, die auch vor dem Intimsten nicht zurückscheut, bleibt dem Leser das Peinliche der direkten Berührung, des ansteckenden Gefühls, erspart. Der Wirrwarr vielfacher Schicksale wird einfach aufgerollt, ohne anderen Ehrgeiz als den, Interessantes in kunstvoller Form vorzulegen. Vom Leser wird vorausgesetzt, daß er über das Leben Bescheid weiß, keine Belehrung braucht.

Diese Abwesenheit jeder Autorenüberheblichkeit wirkt besonders angenehm in dem Reichtum historischer Details, mit dem Flake die Atmosphäre des Romans authentisch macht. Hier wird ein Zeitalter nicht besichtigt, sondern zum Kosten herungereicht.

Freilich trägt auch diese Distanz schon den Hauptmangel des Romans in sich: die Menge der historischen Einzelheiten überfordert fast das Interesse des Lesers. Und fast noch mehr an Geduld und eigener Phantasie fordert die Verknüpfung so unübersichtlich vieler Erlebnisse und Schicksale (allein in der angeschlossenen Liste der Verwandtschaften werden, ohne Kinder, 25 Personen angeführt, die im Buch immer wieder aufscheinen), wobei die

Spannungseffekte nicht nur durch die kühle Erzählweise, sondern auch noch durch die Verschachtelung der Lebensläufe immer wieder zerbrochen werden.

Dieselben Vorzüge und Nachteile wie in dem großen Roman haben in zwei anderen Büchern Flakes, die jetzt im Sigbert-Mohn-Verlag erschienen sind, eine ganz verschiedene Wirkung.

In der Autobiographie Flakes „Ein langes Leben“ erlahmt das Interesse an den aufgereihten Einzelheiten nicht so leicht, da die ausgekostete Epoche noch die unsere ist. Selbst

die genauen jährlichen Angaben über das Einkommen eines Schriftstellers gehören durchaus zu einem vollständigen Bild. Das Pathos der Distanz wird hingegen zur peinlichen Gefühlskälte, wenn ein Mann davon erzählt, wie eine Frau seinetwegen in den Tod geht oder wie er finanzielle, politische und erotische Chancen kalkuliert.

Umgekehrt entspricht in dem Märchenband „Der Mann im Mond“ diese grausame Kaltblütigkeit — mit moralisch positivem Aspekt, daran fehlt es nie — vollkommen dem Vorbild der Volksmärchen, der Urerzählungen, in denen man ja auch kaltblütig besiegt und tötet, verzaubert und in glühenden Pantoffeln tanzen läßt.

E. G.

Flakes - Distanz, 198.17.